

## Die karolingische Porticus der Aachener Pfalz.

Von

Joseph Buchkremer †.

Hierzu Tafel 14—16.

Karl der Große hat bei dem Ausbau der Aachener Pfalz die *Regia*, das königliche Haus, in dem sich der Reichssaal und die Wohngemächer befanden, mit der Pfalzkapelle durch eine Porticus verbunden, die nach den Mitteilungen Einhards ein überaus reiches Werk gewesen sein muß, obgleich sie aus gewöhnlichem Holz hergestellt war.

Wenn man einen der vielen Lagepläne der Aachener Pfalz (Abb. 1) zur Hand nimmt, so wird ein jeder in dem langen Tonnengewölbe G, das die Kapelle A mit der Regia D verbindet, die Lage der Porticus erkennen, zumal sonst keine andere organische Verbindung zwischen den beiden Hauptbauten besteht. Tatsächlich hat an dieser Stelle auch die Porticus gelegen. Und doch ist in früheren Jahrzehnten ein heftiger Streit zwischen dem damaligen Stadtarchivar Richard Pick<sup>1)</sup> und dem Aachener Architekten Karl Rhön<sup>2)</sup> geführt worden, von denen der erstere behauptete, die Porticus habe oberhalb des Tonnengewölbes gelegen, während der letztere die Meinung vertrat, das Gewölbe habe gar nichts mit dem Verbindungsgang zu tun; dieser hätte vielmehr weiter östlich im Bereich der heutigen Krämerstraße gelegen. Beide Forscher, die mit großer Leidenschaftlichkeit ihre Ansichten vertraten, haben das Rechte nicht getroffen. Pick war der richtigen Annahme nahe. Die Porticus hat nämlich, wie gezeigt werden soll, nicht auf dem Gewölbe, sondern organisch mit ihm verbunden, an dessen Ostseite angebaut in oberer Geschoßhöhe gelegen, wie die punktierte Linie im Lageplan andeutet. Professor C. Bock<sup>3)</sup> hat in seiner Schrift über das Aachener Rathaus diese Meinung ebenfalls schon vor vielen Jahrzehnten zum Ausdruck gebracht. Auch ich bin dieser Auffassung von vornherein gefolgt. Die noch zu besprechenden Angaben Einhards über die Porticus sind an sich genügend deutlich, um in Verbindung mit der Örtlichkeit und den noch vorhandenen Resten die ehemalige Anlage zu erkennen. Dennoch entdeckt man bei genauer Durchforschung aller Baureste an einer Stelle, in der Nähe von K (Abb. 1), eine Mauerverzahnung, die der sonst klaren Annahme über die Porticuslage derart widerspricht, daß jeder kritische Forscher zu der Überzeugung kommen könnte, hier könnte die Por-

<sup>1)</sup> R. Pick, Aus Aachens Vergangenheit (1895), 303 ff.

<sup>2)</sup> K. Rhön, Die Kapelle der kaiserl. Pfalz zu Aachen, ZAGV. 8, 80 ff.

<sup>3)</sup> C. Bock, Das Rathaus zu Aachen (1843) 37 u. 371.

ticus doch nicht gewesen sein. Es wird sehr genauer Untersuchungen bedürfen, um hier allseits zufriedenstellende Erklärungen zu finden. Ihre Ergebnisse, das sei schon hier angedeutet, finden darin ihre Begründung, daß schon Einhard an den beiden Stellen, wo er von der Porticus spricht, sagt, sie sei eingestürzt, und zwar zweimal. Da sie aber nach Einhard immer wieder nachher doch die Verbindung zwischen Kirche und Regia gebildet hat, so liegt es nahe anzunehmen, daß sie in veränderter Form erneuert wurde. Dadurch sind die Schwierigkeiten in der Deutung der alten Reste entstanden. Es soll versucht werden, die anfängliche Porticus-Form, die auf alle Fälle die wertvollere und natürlichere war, zu erforschen.

### 1. Die Nachrichten Einhards über die Porticus.

Da die Nachrichten Einhards in seiner Lebensbeschreibung Karls des Großen und in seinen Jahrbüchern die einzigen Quellen sind, die aus älterer Zeit für die Bestimmung der Lage und der baulichen Form der Porticusanlage vorhanden sind, möchte ich sie an die Spitze der Besprechungen stellen<sup>4)</sup>. Da ich mit meinen Darlegungen den bestimmten sprachlichen Deutungen des Archivars Pick entgegentrete, der auch in der Sprachforschung an sich eine maßgebende Auffassung in Anspruch nahm, so möchte ich meine persönliche Meinung nicht allein entscheiden lassen, folge also der Auslegung von Billen.

In seiner Lebensbeschreibung Karls sagt Einhard (cap. 32): *Porticus, quam inter basilicam et regiam operosa mole construxerat, die ascensionis Domini subita ruina usque ad fundamenta conlapsa*. Hier erfahren wir zunächst, daß die Porticus zwischen der Pfalzkapelle und dem königlichen Hause gelegen hat. Aber was heißt ‚operosa mole‘? Pick übersetzt dies als aus schwerer Masse bestehend oder auf gewaltigem Unterbau errichtet. Er meint damit das große karolingische Tonnengewölbe G, das sich von Süden nach Norden von der Kirche bis zum Palaste ausdehnte und von dem in unseren Tagen noch erhebliche Reste vorhanden sind. Der heutige sogenannte ‚alte Kapitelsaal‘, die heutige Schatzkammer in ihrem alten und neuen Teil, ferner der nördlich daran anschließende Zugang zum Kreuzgang, sind die heute noch vorhandenen Teile dieses karolingischen Gewölbes. Erst bei dem Neubau des jüngeren Rathauses, des sogenannten Verwaltungsgebäudes am Katschhof, in den Jahren 1888—89, wurden die bis dahin auf dem zugehörigen Gelände noch bestehenden übrigen Gewölbereste vollständig abgebaut. All diese Gewölberteile bildeten in gerader Linie ein in seinem Scheitel waagrecht durchgehendes Tonnengewölbe, das durch starke Seitenmauern gestützt wurde. Auf Einzelheiten desselben komme ich noch zurück.

Dieses Gewölbe war also schon an sich ein gewaltiger Bau; nur darf die Bezeichnung Einhards ‚operosa mole‘ nicht darauf bezogen werden. Einhard will vielmehr sagen: Der überdeckte Verbindungsgang zwischen Kirche und Regia, bei dessen Errichtung Karl weder Mühe noch Kunst gespart hatte,

<sup>4)</sup> Die genaue inhaltliche Deutung der lateinischen Beschreibungen verdanke ich Herrn Oberstudiendirektor Dr. Billen.

brach am Himmelfahrtstage bis auf den Grund zusammen. Das ‚operosa mole‘ ist offenbar stark betont: all die Mühe und all die Kunst war mit dem Einsturz zunichte geworden. ‚Moles‘ bedeutet offenbar Mühe, Anstrengung, wie in dem Vergil'schen ‚tantae molis erat romanam condere urbem‘. Wenn man nicht wüßte, wie es die zweite noch zu besprechende Nachricht von Einhard sagt, daß nämlich die Porticus aus Holz bestanden hätte, würde es natürlich näher liegen, auf Grund des Wortes ‚moles‘ an einen Steinbau zu denken. Keinenfalls aber dürfte es angehen, wie es Pick tut, die operosa moles mit den fundamenta gewissermaßen gleich zu setzen.

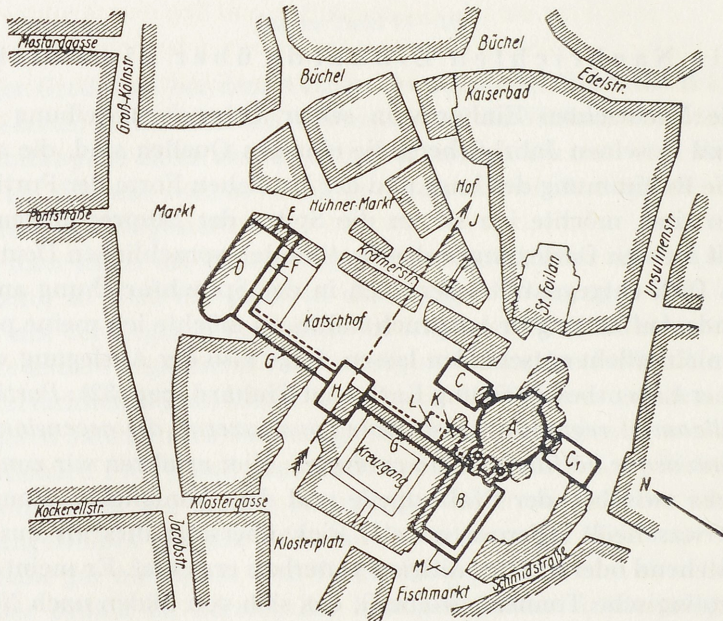


Abb. 1. Lageplan der Aachener Pfalz mit der Porticus (G).

Sehr viel eingehender spricht Einhard in seiner zweiten Nachricht über die Porticus. Die darin beschriebene Begebenheit liegt vier Jahre später als die erste. Sie stammt aus der Zeit Ludwigs des Frommen. Da auch hier der Einsturz der Porticus gemeldet wird, so könnte man bei dem geringen Zeitunterschied von nur vier Jahren vielleicht annehmen, es handele sich in Wirklichkeit um eine einzige Begebenheit, um einen Einsturz, und Einhard hätte die erste Nachricht, die er bei den Angaben darüber macht, was alles man als Vorzeichen für den baldigen Tod Karls aufgefaßt habe, nur aus diesem Grunde gebracht. Dies trifft aber nicht zu. Denn Einhard hat für beide Einstürze die genauen Tagesangaben gemacht. Der erste Einsturz fand am Himmelfahrtstage 813, also ein Jahr vor dem Tode Karls statt, der zweite am Gründonnerstag 817.

Die zweite Nachricht lautet: (Einhardi annales ad a. 817) *Feria quinta, qua coena Domini celebratur, cum imperator ab ecclesia peracto sacro officio*

*remearet, lignea porticus, per quam incedebat, cum et fragili materia esset aedificata, et tunc marcida et putrefacta, quae contignationem et tabulatum sustinebant, transtra pondus aliquod fesse non possent, incedentem desuper imperatorem subita ruina cum viginti et amplius hominibus, qui una ibant, ad terram usque deposuit.* Inhaltlich besagt dies: Am fünften Feiertage, am Gründonnerstage, als der Kaiser nach dem feierlichen Gottesdienste aus der Kirche zurückkehrte, warf (deposuit) die hölzerne Porticus, durch die er zu gehen pflegte, durch plötzlichen Einsturz den durchschreitenden Kaiser mit mehr als zwanzig Leuten, die bei ihm waren, bis zur Erde nieder, da jene (die Porticus) aus zerbrechlichem Material gebaut war und die morschen und angefaulten Querbalken, die das Balkengefüge und Tüfelwerk stützten, irgend eine Last nicht tragen konnten. Auch diese wortreiche Schilderung des Einsturzes, bei der die wichtigste Tatsache, die große Gefahr, in der sich der Kaiser und sein Gefolge befunden hatte, mit keinem Worte näher erwähnt wird, zeigt deutlich, wie sehr Einhard die reiche und schöne Ausstattung dieser hölzernen Porticus geschätzt hat. Die Schilderung zeigt übrigens auch nebenbei, daß Einhard mit den technischen Ausdrücken des ganzen Holzbaus sehr vertraut war, ferner wie sehr er als ‚*exactor operum regalium*‘ alle Bauarbeiten beherrschte. Für die Erforschung der Lage und der Form der ganzen Porticus ist diese Beschreibung von entscheidendem Werte.

Wenn Einhard hier von der Porticus sagt: ‚*per quam (imperator) incedebat*‘, so zeigt dieses Imperfectum deutlich an, daß Einhard sagen will, die er zu durchschreiten pflegte‘. Wir erfahren hier also, daß die Porticus die ständige Verbindung zwischen der Regia und der Pfalzkirche war. Und da, wie aus der ersten Nachricht Einhard's über die Porticus hervorgeht, diese vor einigen Jahren bereits einmal einen Einsturz erfahren hatte, natürlich wohl nur streckenweise, so folgt daraus, daß sie in irgend einer Weise wieder benutzbar gemacht worden war, denn sonst hätten Kaiser Karl und Ludwig sie nicht ständig benutzen können. Für die weiteren Untersuchungen ist diese Annahme von entscheidendem Werte. So sehr in der Beschreibung die technische Begründung des Einsturzes uns mit den vorhandenen Bauteilen bekannt macht, so wenig werden darin die eigentlichen Bauformen erwähnt. Aus der Beschreibung kann man nur deutlich erkennen, daß die Porticus eine offene Galerie gewesen ist, deren Fußboden aber nicht, wie es Pick glaubte, auf einem gemauerten Gewölbe gelegen hat, sondern der frei auskragend gelegen hat, etwa wie Abb. 5 bei a zeigt, ähnlich wie man dies bei den alten Wehrgängen sieht. Da es in der Schilderung deutlich heißt, die Balken hätten ihrer Morschheit wegen das Gewicht der die Porticus durchschreitenden Menschen nicht mehr tragen können, müssen diese Tragbalken an ihrer Unterfläche frei gelegen haben. Auch die Ausdrucksweise, beim Absturz wären die Personen ‚*usque ad terram*‘, bis auf den Grund, niedergesetzt worden, würde Einhard nicht gebraucht haben, wenn dicht unter dem Fußboden des Laufganges ein Gewölbe als Unterlager sich befunden hätte. Sehr bezeichnend ist endlich auch die Ausdrucksweise Einhard's für das Niederfallen oder Abstürzen des Kaisers und seiner Begleiter. Einhard nennt es ‚*deposuit*‘. Dies läßt auf ein allmähliches

Abgleiten schließen, wie es bei Balkenwerk sehr wohl denkbar ist, das im Zusammenhang mit den aufgenagelten Brettern ein langsames Abgleiten der darauf befindlichen Personen erklärlich macht. So wenig dieses beim Einsturz eines Steinbaus denkbar ist, so leicht kann es beim Holzbau der Fall sein. Darin allein ist auch wohl die Erklärung dafür zu suchen, daß kein nennenswertes Unglück vorgekommen ist, wovon Einhard sonst sicher gesprochen hätte.

Es wird immer eine ungelöste Frage bleiben, wie die im Holzbau erfahrene Zeit Karls des Großen — schickte er doch Zimmerleute nach Rom — solch minderwertiges Holz zu einem so kostbaren Bauwerk verwenden konnte. Man muß schon annehmen, daß der Holzwurm die Tragbalken durchgefressen hat. Es besteht noch heute in der Aachener Gegend eine Art Tannenholz, das sehr leicht und stark vom Holzwurm befallen wird. Ich habe in meinen jungen Berufsjahren in der Nähe von Heinsberg (Eschweiler) eine Kapelle erweitert, die erst wenige Jahrzehnte alt war, deren Dachbalken aber schon vom Holzwurm derart befallen waren, daß man im Dachraum das Knistern von dem Zerstörungswerk der Holzwürmer deutlich hören konnte.

## 2. Die Reste des alten Tonnengewölbes.

Die wertvollste bauliche Grundlage für die Erforschung der Porticus ist das große karolingische Tonnengewölbe, das wie oben bereits gesagt, die Regia mit der Pfalzkapelle verbunden hat. Wie der Lageplan (Abb. 1) zeigt, wird es in seiner ungefähren Mitte von einem großen Torgebäude H unterbrochen. Es geht aber diesseits und jenseits dieser Toranlage geradlinig und mit seinem Scheitel genau waagrecht durch. Seinen südlichen Anfang bei der Pfalzkapelle nimmt das Gewölbe in unmittelbarem Anschluß an die nördliche Außenmauer des anstoßenden Atriumflügels 1—2 in Abb. 2. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß das ganze Atrium fertig ausgebaut war, als das Tonnengewölbe angebaut wurde. Wie an vielen Stellen ist dieses einfügig angemauert worden. Auch sei schon jetzt bemerkt, daß in spätromanischer Zeit hier erhebliche bauliche Veränderungen vorgenommen wurden, die dann bei vielen Forschern Anlaß zu verhängnisvollen Irrtümern gaben. Nach dem Untergang des Atriums gegen 1250 wurde nämlich das große Tonnengewölbe an seinem südlichen Ende bis zur inneren Flucht des Atriums fortgeführt (Abb. 2, 1—2). Die nördliche äußere Abschlußmauer des Atriums wurde abgebrochen, um dies ausführen zu können. So entstand der noch heute vorhandene sogenannte Kapitelsaal (Abb. 2, 3. 4. 7. 8). In seinem Innern kann man noch an der Stelle 1—2, Abb. 2 im Verputz die alte Grenze des karolingischen Gewölbes erkennen. Rhön hat diese Veränderung nicht bemerkt und auch Erich Schmidt, der die großen Ausgrabungen vor und während des ersten Weltkrieges leitete, hat den schweren Irrtum begangen, das große Gewölbe als karolingisch bis zur inneren Flucht des Atriums 3—4, Abb. 2, durchgehend in all seinen Ausgrabungsplänen anzugeben, obgleich das damals schon als Fehler erkannt war.

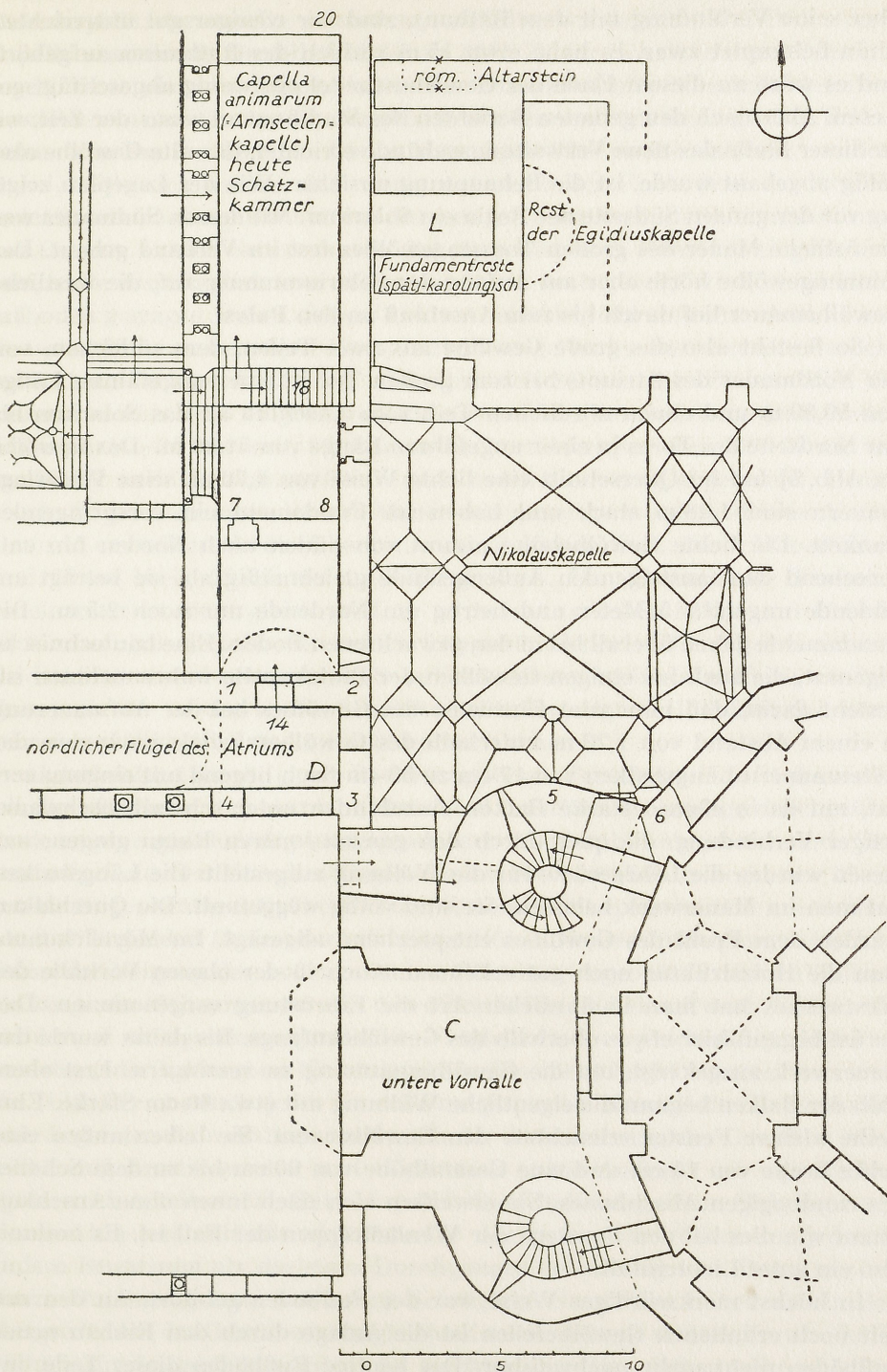


Abb. 2. Grundriß des Untergeschosses.

Über den genauen Auslauf des Tonnengewölbes an dessen Nordende, also über seine Verbindung mit dem Rathaus, sind wir weniger gut unterrichtet. Rhön behauptet zwar, es habe etwa 15 m südlich des Rathauses aufgehört, und es wäre an diesem Ende der Gewölbescheitel ein wenig abgeschrägt gewesen. Aber nach den genauen Berichten des Stadtbauamtes aus der Zeit, wo an dieser Stelle das neue Verwaltungsgebäude errichtet, das alte Gewölbe also völlig abgebaut wurde, ist die Behauptung unsicher. Wie der Lageplan zeigt, lag vor der ganzen Südseite der Regia ein Solarium. Mit dessen Südmauer war die östliche Mauer des großen Tonnengewölbes fest im Verband gebaut. Das Tonnengewölbe hörte aber am Anfang der Solariummauer auf, die westliche Gewölbemauer lief durch bis zum Anschluß an den Palast.

So besteht also das große Gewölbe aus zwei Teilen, dem südlichen, von der Nordmauer des Atriums bis zum großen Tor in einer ungefähren Länge von 59,80 m und einem nördlichen Teil, vom Anschluß an das Solarium bis zur Nordseite des Tores in einer ungefähren Länge von 51,30 m. Das Gewölbe (b, Abb. 5) hat im Querschnitt eine lichte Weite von 4,70 m, seine Widerlag-mauern sind 1,28 m stark und haben im Fundament ein vorspringendes Bankett. Die lichte Gewölbehöhe nimmt von Süden nach Norden hin entsprechend dem ansteigenden Außengelände gleichmäßig ab, sie beträgt am Süden ungefähr 5 Meter und betrug am Nordende nur noch 2,5 m. Die Fundamente gehen überall bis in den gewachsenen Boden. Eine bautechnische Eigenart, die auch bei einigen Gewölben der Pfalzkapelle wahrzunehmen ist, besteht darin, daß man zum Einrüsten des Gewölbes bei der Aufmauerung in einem Abstand von 1,20 m unterhalb des Gewölbescheitels im Innern der Seitenmauern Längsbalken von 17 cm zu 33 cm flach liegend mit eingemauert hat, um darin ebenso starke Balken einzubinden unter schwalbenschwanzartiger Verbindung, die quer durch den ganzen inneren Raum gingen; auf diesen wurden die Lehrgerüste für die Wölbung aufgestellt. Die Längsbalken hat man im Mauerwerk belassen. Sie sind völlig weggefaut. Die Querbalken wurden dem Profil des Gewölbes entsprechend abgesägt. Im Mörtel konnte man die Holzstruktur noch gut erkennen. Auch in der oberen Vorhalle des Westwerkes hat man in ähnlicher Art die Einrüstung vorgenommen. Das Gerüst begann hier etwas oberhalb des Gewölbeanfangs. Bis dahin wurde das Mauerwerk ausgekragt, um die Gewölbespannung zu verringern. Erst oberhalb der Balken begann die eigentliche Wölbung mit etwa 60 cm Stärke. Eine Reihe kleiner Fenster erleuchtete den Gewölberaum. Sie haben außen eine lichte Breite von 15 cm und eine Gesamthöhe von 90 cm bis zu dem Scheitel des rundbogigen Abschlusses. Sie erweitern sich nach innen ohne Anschlag, genau wie dies bei den Fenstern der Wendeltreppen der Fall ist. Es bestand also ein guter Lichteinfall.

In höchst merkwürdiger Weise war der Fußboden gebildet. An den zur Zeit noch erhaltenen Gewölbeteilen ist die Anlage durch den Einbau neuer Fußböden nicht mehr nachweisbar. Der heutige Fußboden dieser Teile, im sogenannten alten Kapitelsaal, in der Schatzkammer und dem Zugang zum Kreuzgang vom Katschhof aus hat eine andere Höhenlage. Bei der Erweite-

rung der Schatzkammer, die anfänglich nur den Bereich der alten Armenseelenkapelle, der *capella animarum*, umfaßte, wurde der nördlich an diese Kapelle anstoßende Gewölbeteil (20 in Abb. 2) zur Schatzkammer hinzugezogen. Es sei daran erinnert, daß in der Barockzeit hier innerhalb des alten Gewölbes ein zweites Gewölbe eingebaut worden war, um einen großen Kellerraum schaffen zu können. Dieses Barockgewölbe mußte entfernt werden. Dabei stellte sich heraus, daß wenig unterhalb des Fußbodens der Armenseelenkapelle in der ganzen Länge des nun zur Schatzkammer hinzugenommenen Raumes an den Seitenmauern des alten Gewölbes Konsolen eingemauert waren, die ursprünglich sein müssen und, wie noch gezeigt wird, einen Holzfußboden getragen haben. Schon hier sei bemerkt, daß sich unterhalb dieser Konsolen keine weitere Spur eines Fußbodens gefunden hat. Der alte Barockkeller hatte keinen Steinbelag. Das Erdreich bildete den Boden. Wie die Skizzen in Abb. 4—5 zeigen, sind die aus rauen Bruchsteinen gearbeiteten Konsolen 21—25 cm breit, 22—25 cm hoch und kragen oben 22—23 cm vor der Mauer vor. Sie sind im Profil nach unten ein wenig abgerundet. Genau oberhalb jeder Konsole ist ein Mauerloch angelegt worden, dessen Unterkante 15 cm höher als die Oberkante der Konsolen liegt. Diese Mauerlöcher sind 23 cm breit, 25 cm tief und 30 cm hoch. Der Abstand der Konsolen voneinander ist nicht gleich groß, er schwankt zwischen 82 cm und 104 cm. Es fanden sich an jeder der beiden Längswände noch 13 solcher Konsolen. An drei Stellen sind sie durch bauliche Veränderungen einmal entfernt worden. Unterhalb der in der neuen Schatzkammer angelegten Holzschränke kann man den größten Teil dieser Konsolen noch sehen.

Entscheidend für die ganze Bewertung dieser Konsolenanlage ist die merkwürdige Tatsache, daß sie nicht in ein und derselben Höhenlage durchgehen, sondern ganz gleichmäßig ansteigend nach Norden hin eingesetzt sind. Von den aufgefundenen Konsolen liegen die am meisten südlich liegenden 37 cm unterhalb des heutigen Fußbodens der Armenseelenkapelle und die am meisten nördlich liegenden 10 cm oberhalb dieser Höhe. Die Gesamtneigung entspricht genau der Neigung des Außengeländes. Offenbar trugen die Konsolen Balken, die längs der Seitenmauern des Gewölbes liefen und den Zweck hatten, für die darauf zu legenden eigentlichen Tragbalken eine gleichmäßige Höhe zu erreichen, die bei rauen Bruchsteinkonsolen nicht leicht zu erreichen war. Mit Hilfe der oberhalb jeder Konsole ausgesparten Mauerlöcher konnten die quer liegenden Raumbalken auch nach der Aufmauerung des Gewölbes noch leicht eingebracht werden und doch noch etwas Auflager im eigentlichen Mauerwerk erhalten. Die Tatsache, daß diese Balkenlage eine Steigung nach Norden hin hat, schließt natürlich für den ganzen Gewölberaum jedwede andere Benutzung als die eines Durchganges vollständig aus. Denn nur bei einem Durchgang kann solch eine Schräglage einen Sinn haben. Ob in den übrigen Teilen des Gewölbes eine gleiche Konsolenanlage vorhanden war, kann nicht mehr festgestellt werden. Es leuchtet aber ein, daß es sehr unwahrscheinlich wäre, wenn nicht auch die übrigen Teile den schrägen Fußboden gehabt hätten, zumal das Gewölbe oben vollständig gleichmäßig waagrecht



durchgeht, also eine Einheit bildet. Am nördlichen Ende der Armenseelenkapelle hörten die Konsolen auf. Das findet darin seine Begründung, daß an eben dieser Stelle das Gewölbe an seinen beiden Längsseiten, also nach Westen und Osten, einen torähnlichen Ausgang hatte, der noch nachzuweisen ist. Auf dem Katschhof kann man dicht neben der Stelle, wo die ehemaligen, jetzt vermauerten Fenster der Armenseelenkapelle noch zu erkennen sind, den großen Bogen dieses Durchgangs im Mauerwerk erkennen. Er ist mit dem ganzen Gewölbemauerwerk zusammenhängend als karolingisch gesichert. Mit ihm verschneidet sich ein kleiner Bruchsteinbogen. Er vermittelte den Zugang zu dem oben erwähnten Barockgewölbe, das an dieser Stelle einen jüngeren Keller bildete. Die lichte Breite des alten Bogens ist 2,20 m, seine Höhe beträgt ungefähr 1,80 m, bezogen auf die Fußbodenhöhe der heutigen Armenseelenkapelle. Wie gesagt, befand sich ein ganz gleicher Durchgang auch an der westlichen Wand an eben dieser Stelle. Auch er ist heute vermauert. Auf die mutmaßliche Bedeutung all dieser Anlagen komme ich noch zurück. Des Zusammenhangs wegen sei aber schon hier bemerkt, daß die beiden karolingischen Durchgänge im Lageplan unmittelbar nördlich des mit L bezeichneten spätkarolingischen Anbaues lagen. Hier muß ein von Osten kommender Weg bestanden haben, der an der Nordseite des nördlichen Anbaues C vorbeiführte, dann durch die beiden genannten Tordurchgänge des großen Gewölbes führte und weiterhin in gerader Richtung den heutigen Kreuzgang durchschnitt. Das heute noch hier bestehende spätgotische Drachenloch entspricht genau diesem alten Wege, der, wie der Lageplan zeigt, noch weiterhin nach Westen durchging und in der heutigen Bauflucht des Klosterplatzes noch seine alte Lage erkennen läßt. Es ist sehr interessant zu verfolgen, mit welchen Schwierigkeiten die Baumeister des spätgotischen Kreuzganges haben arbeiten müssen, um diese alte Weglage, die der Achsenlage des Kreuzganges nicht entspricht, doch noch beibehalten zu können.

Kehren wir nun zum alten Gewölbe zurück, so sei mit aller Bestimmtheit gesagt, daß das Gewölbe in frühkarolingischer Zeit kein gemauertes Obergeschoß gehabt hat. Oft ist behauptet worden, daß die westliche Außenmauer des Gewölbes auch im Obergeschoß innerhalb des Bereiches der Kreuzgänge schon in der ersten karolingischen Zeit massiv ausgebaut worden sei. Rhön, Pick und sogar Baecker behaupten dies. Nach den furchtbaren Zerstörungen des letzten Krieges, wo gerade diese Bauteile sehr gelitten haben, liegt nun das ganze Mauerwerk unverputzt zu Tage, so daß es sehr genau untersucht werden konnte. Dabei wurde einwandfrei festgestellt, daß keine Spur karolingischen Mauerwerks im Obergeschoß dieser Mauer zu finden ist, daß sie vielmehr in ihren alten Beständen, — es ist in jüngerer Zeit sehr viel an ihr herumgearbeitet worden, — romanischen Ursprunges ist. Es ist daher an sich schon unwahrscheinlich, daß die Symmetriemauer, also die östliche Obermauer des Gewölbes, bereits in karolingischer Zeit massiv ausgebaut worden wäre. Nun zeigt aber auch hier der örtliche Befund, daß dies wirklich nicht der Fall gewesen ist. Oberhalb der Ostmauer der neuen erweiterten Schatzkammer kann man sehr leicht erkennen, daß im Obergeschoß das karo-

lingische Mauerwerk nicht durchgeht. Der völlig andere Steinverband läßt den Unterschied deutlich erkennen. Scharf mit der Fußbodenhöhe des Obergeschosses, also mit der Oberkante des großen Gewölbes, hört das karolingische Mauerwerk auf.

Und doch muß eine gewisse Einschränkung hier gemacht werden. Das Mauerwerk der Ostmauer oberhalb der Armenseelenkapelle und das weiter südlich anschließende (19—2 in Abb. 3) ist karolingisch, aber, wie ich zeigen werde, erst in spätkarolingischer Zeit entstanden, und zwar wahrscheinlich durch notwendige Änderung infolge des Einsturzes der Porticus. Im Lageplan ist dieser Teil, der spätkarolingisch ist, durch die Bauwerke L und K angedeutet. Erst bei Besprechung der durch den Porticuseinsturz nötigen Erneuerungen kann darauf näher eingegangen werden.

Als die Stadt Aachen das neue Verwaltungsgebäude erbaute, mußte leider der innerhalb dieses großen Bauwerkes liegende karolingische Teil des großen Gewölbes abgebrochen werden. Auf Veranlassung der staatlichen Denkmalpflege wurde damals zwar eine genaue Aufnahme von den bestehenden Bauverhältnissen an dieser Stelle gemacht, aber im letzten Kriege ist mit der Zerstörung der Plankammer auch dieser wertvolle Plan verloren gegangen. Ich besitze zwar ein kleines Diapositiv davon, nach dem bereits ein vergrößertes Negativ hergestellt worden ist; es ist aber sehr schwer, daraus alles das zu entnehmen, was der Originalplan viel deutlicher gezeigt hätte. Leider ist beim Abbruch des Gewölbes auch nicht beobachtet worden, ob solche Einzelheiten, wie die oben beschriebenen, an Fenster- und Toranlagen und an den Fußbodenverhältnissen noch festzustellen waren.

### 3. Der Anschluß der Porticus an die Pfalzkapelle und die Regia.

Von den eigentlichen Bauformen der hölzernen Porticus ist natürlich nichts mehr erhalten; sogar ihre Lage ist strittig. Um so besser sind wir über den Anschluß der Porticus an die Pfalzkapelle unterrichtet. Auch ihre Verbindung mit dem Palaste läßt sich in etwa noch erkennen, wenn man die Anschlußverhältnisse bei der Pfalzkapelle berücksichtigt.

In Abb. 3 bildet C den westlichen Teil der Pfalzkapelle. D ist der östliche Abschluß des Atriums. Bei 11 liegt unten das große karolingische Gewölbe, das uns die Richtung der Porticus anweist. Es hat ursprünglich, wie bereits gesagt, bei 14 aufgehört. An dieser Stelle wird aller Wahrscheinlichkeit nach im Untergeschoß eine Tür bestanden haben, die der noch vorhandenen Tür des Obergeschosses 14 entsprochen haben dürfte. Die Ostmauer des Atriums 2—3 hat bei 15 eine karolingische Tür, deren Bruchstein-Umbau noch besteht (vgl. Taf. 14,2). Das eigentliche Türgespann ist in romanischer Zeit ausgebrochen worden, um die ganze Tür zu vermauern, die erst in neuester Zeit wieder ein Türgespann an dieser Stelle erhalten hat.

Wenn man diese Gesamtverhältnisse kritisch beobachtet, dann bemerkt man, daß das große Tonnengewölbe und der Abschluß des Atriums mit dem

Westbau der Pfalzkapelle gar keine organische Verbindung hatte. Um eine solche überhaupt zu ermöglichen, mußte der Raum 3, 4, 7, 8 usw. überbaut werden. Dies geschah nach meiner Annahme durch die Auskragung der hölzernen Porticus. Um dann die Verbindung mit der Kirche vollends organisch herstellen zu können, ist der kleine Vorraum E (Abb. 3) gebaut worden, der glücklicherweise noch heute in allem besteht und selbst für die Form der Porticus noch Auskunft gibt. Hier erkennt man auch, wie unrecht Pick und alle hatten, die seiner Anschauung folgten, wenn sie annahmen, die hölzerne Porticus habe oberhalb des großen Gewölbes gelegen. Hätte man sie darüber angeordnet, was an sich nicht unmöglich gewesen wäre, dann hätte man die Längsachse des ganzen Gewölbes so weit nach Osten verschoben, daß es selber schon eine ordentliche Verbindung mit dem kleinen Raume E hergestellt hätte.

Es wurde schon gesagt, daß das Westwerk vor der Erbauung des Atriums fertig war. Der kleine Verbindungsbau E ist also nachträglich eingebaut worden. Auf Taf. 14, 1 sieht man die heutigen Verhältnisse an dieser Stelle. Links unten im Bilde erkennt man den nordöstlichen Auslauf des Atriums mit dem alten großen Gurtbogen. Oben zwischen Westwerk und Atrium sieht man den kleinen Verbindungsbau E mit seinem schönen kleinen karolingischen Fenster. Wenn man scharf zusieht, erkennt man, daß das ganze obere Mauerwerk dieses Einbaues auf einem flachen Strichbogen ruht, der rechts mit seinem ersten Bogenstein ein wenig noch in das Mauerwerk des Westwerks eingreift. Man beachte schon hier, wie das Pultdach oberhalb des kleinen Raumes E infolge der schrägen Lage des Wendeltreppenmauerwerks sich nicht waagrecht, sondern schräg verschneidet. Auch sei schon hier darauf hingewiesen, daß dieses hochgehende Pultdach ein kleines Schlitzfenster der Wendeltreppe zudeckt.

Die ganze Grundrißanlage des Raumes E ist sehr merkwürdig. Man beachte die schräge Lage der südlichen Wand und die Fortführung dieser Schräglage in gerader Richtung bis in die nördliche Wendeltreppe hinein, mit deren rundem Mauerwerk sie tangential verläuft (Abb. 3 bei 14—15). Wenn man erfährt, daß der nördliche Pfeiler F der großen Nische des Westwerks volle 30 cm breiter ist als der entsprechende südliche Pfeiler (vgl. Taf. 14, 1), so möchte man glauben, daß es sich hier um eine der vielen Ungenauigkeiten handele, die man eigentlich immer bei alten Bauwerken findet; hier aber hat, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, auch diese Abweichung einen wohlüberlegten Zweck. Es finden sich in unmittelbarer Nähe noch mehrere solche Ungenauigkeiten, die aber alle das eine Ziel verraten, die ganze Längsachse der Pfalzkapelle um etwa 1,20 m nach Norden hin verschieben zu können, wie es nötig war, um beim Bau des Atriums nicht mit der bereits vorher stehenden Taufkapelle in Konflikt zu geraten. Daß man aber bei der dadurch nötigen größeren Pfeilerbreite F auch das östlich sich anschließende Mauerwerk schräg gelegt hat, ganz unabhängig davon, war eine Notwendigkeit, um die Verbindung der Porticus, also des Raumes E, mit der oberen Vorhalle, der sogenannten Kaiserloge, überhaupt durchführen zu können. Da der Kaiser diesen Durchgang ständig benutzte, mußte er tunlichst monumental und ohne

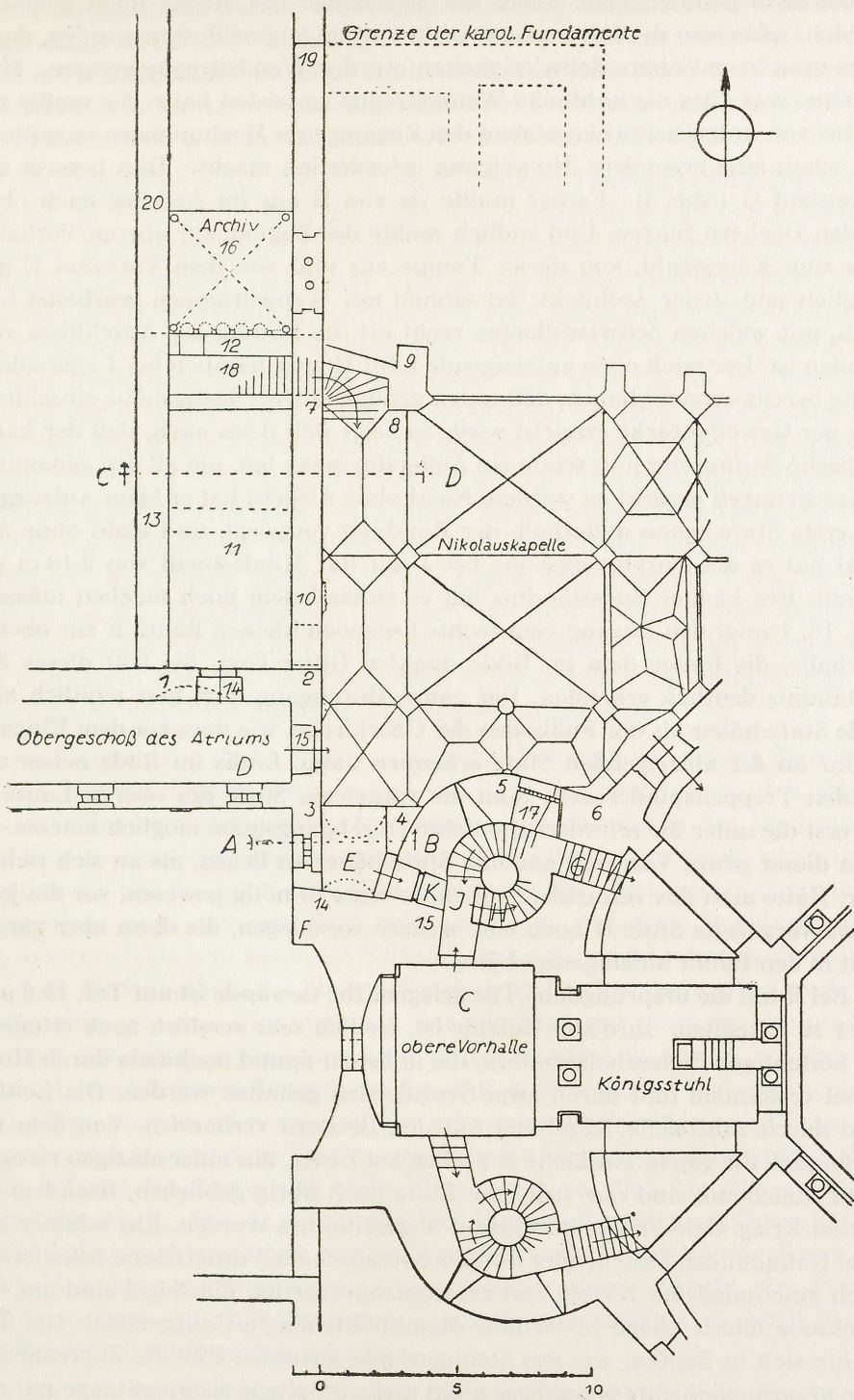


Abb. 3. Grundriß des Obergeschosses.

Hindernisse gestaltet sein. Wäre die Schräglage der Mauer nicht gemacht worden, wäre also die Seitenmauer rechtwinklig angeschlossen worden, dann wäre man in unlösbare Schwierigkeiten mit der Wendeltreppe geraten. Man beachte, was alles die nördliche Wendeltreppe zu leisten hatte. Sie mußte zunächst von unten herauf kommend den Zugang zum Hochmünster vermitteln, der schon eine besondere Abzweigung erforderlich machte. Dies besorgt der Nebenlauf G (Abb. 3). Ferner mußte sie von H aus im Aufstieg nach oben zu den Dächern führen. Und endlich mußte der Zugang zur oberen Vorhalle, also zum Königstuhl, von dieser Treppe aus und von dem Vorraum E aus möglich sein. Jeder Architekt, der einmal mit Wendeltreppen gearbeitet hat, weiß, mit welchen Schwierigkeiten recht oft die Lösung der Anschlüsse verbunden ist. Der nach oben aufsteigende Lauf H muß nämlich bei J eine solche Höhe bereits erreicht haben, daß unten genügend Durchgangshöhe einschließlich der Gewölbstärke erreicht wird. So zeigt sich denn auch, daß der karolingische Baumeister hier schon ein Äußerstes getan hat, um all den genannten Anforderungen gerecht zu werden. Nicht ohne Absicht hat er beim Aufstieg H die erste Stufe schon außerhalb der Rundung vorgelegt, und nicht ohne Absicht hat er die Durchgangshöhe bei J auf das Mindestmaß von 2,10 m gebracht. Ein kleines Zugeständnis hat er trotzdem noch machen müssen. Taf. 16, 1 zeigt den Zugang vom rechts liegenden kleinen Raum E zur oberen Vorhalle, die hinter dem im Bilde dunklen Gitter liegt. Sie läßt dieses Zugeständnis deutlich erkennen. Der ganze Durchgang liegt hier nämlich eine volle Stufe höher als der Fußboden der Oberkirche, wie man vor dem Eingang zu ihr an der absteigenden Stufe erkennen kann. Links im Bilde neben der runden Treppenspindel sieht man die vorgelegte Stufe des oberen Laufs H, die erst die unter ihr erforderliche lichte Durchgangshöhe möglich machte. So kam dieser ganze Vorraum um eine Stufe höher zu liegen, als an sich richtig war. Hätte man das vermeiden wollen, so wäre es nötig gewesen, vor die jetzt schon vorgelegte Stufe H noch eine weitere vorzulegen, die dann aber gar zu weit in den Raum hineingeragt hätte.

Bei K hat die ursprüngliche Tür gelegen. Ihr Gewände ist auf Taf. 15,2 und 16, 1 zu erkennen. Ihre alte Holztür ist, freilich sehr zerstört, noch erhalten. Sie besteht aus Eichenholzbrettern, die in ihrem Spund nochmals durch Holzdübel verbunden und durch zwei Geradleisten gehalten werden. Die Leisten sind durch zahlreiche Nägel fest mit den Brettern verbunden. Von dem ursprünglich die ganze Türfläche bedeckenden Leder, aus einer einzigen riesigen Haut bestehend, sind nur spärliche Reste noch übrig geblieben, nachdem im letzten Krieg viele Stücke gewaltsam abgeschnitten wurden. Ein schöner aus zwei Halbmonden bestehender Beschlag verzierte die Vorderfläche. Alles ist mit reich geschmiedeten Nägeln fest zusammengearbeitet, die Nägel sind auf der Rückseite durch kleine kreisrunde Metallplättchen fest aufgenietet. Die Tür drehte sich in Zapfen, wie das Steingewände ausweist. Für die Zapfenlöcher war ursprünglich eine besondere, nicht mehr erhaltene eiserne Stange mit der Tür verbunden, mit der die seitlichen Halbmondeisen zusammengeschweißt waren. So konnte vor Anheften der Tür die Zapfenstange schon in die Mauer-

löcher eingeschoben werden und dann erst wurde der lederbeschlagene Türflügel damit verbunden. In meiner kleinen Schrift, Beiträge zur Baugeschichte habe ich S. 22 ff. alles dies näher beschrieben. Die lichte Höhe der Tür beträgt nur 1,92 m, ein klarer Beweis dafür, daß Karl der Große nicht ein Riese von über zwei Metern gewesen sein kann, wie so oft behauptet wird.

Der kleine Vorraum E wird von einem schönen Tonnengewölbe überdeckt. Die Taf. 15, 1—2, 16, 1 zeigen die große Monumentalität des an sich so kleinen Raumes. Hier kann man die Pracht karolingischen Mauerwerks in seltener Schönheit bewundern. Das kleine Fenster mit seinem Halbkreisbogen, dem dazwischen gelegten Sturzquader und dem reich kannelierten Mittelpfeiler ist das Schmuckstück in dieser Raumgruppe. Auf der Innenseite umschließt ein zweiter Rundbogen das Fenster und bildet dort eine Nische mit Sitzbank. Wie an vielen Stellen beleben farbige Ziegelsteine das Bruchsteinmauerwerk. Den Durchgang zur oberen Vorhalle überwölben zwei kräftige Halbkreisbögen (Taf. 15, 2). Hier saß die erwähnte Holztür. Reste des ehemaligen Verschlusses sind ebenfalls noch zu erkennen. Bei der letzten Instandsetzung 1912 wurde der kannelierte Fensterpfeiler mit seiner noch leidlich erhaltenen Außenseite nach innen gedreht und das Äußere ganz erneuert. Auch hat man damals die alte Zwischendecke, die noch aus Holz bestand, leider durch ein Gewölbe ersetzt. Vielleicht konnte der alte Holzboden noch als Fortsetzung der ehemals in Holz hier anschließenden Porticus gelten. Im übrigen zeigt der ganze Raum den ursprünglichen karolingischen Zustand.

Im Äußeren überdeckt heute ein einfaches Pultdach den ganzen Zwischenbau E. Es wurde bereits erwähnt, daß sein Dach sich unorganisch, d. h. schräg mit der Wendeltreppenmauer verschneidet, und daß durch das Hochführen des Daches eines der Schlitzfenster der Wendeltreppe verdeckt wird. Diese Unstimmigkeit, die man dem alles überdenkenden Baumeister der ganzen Platzanlage nicht zutrauen darf, zeigt schon an, daß diese Dachform nicht die ursprüngliche sein kann. Sie läßt sich aber sehr leicht rekonstruieren. Die auf Taf. 14, 1 oberhalb des kleinen Fensters noch erkennbare alte Traufe des Pultdaches mit dem Hauptgesims, das übrigens mit dem des Atriums in gleicher Höhe liegt, ist bekannt. Legt man nun, wie Abb. 4 zeigt, auf das den Raum E abschließende Tonnengewölbe, das, wohl bemerkt, die Längsrichtung von Süden nach Norden hat, mit der bekannten Dachneigung ein Dach, das symmetrisch quer zu dem Tonnengewölbe nach Osten hin wieder abfällt, über dem Scheitel der Tonne also einen First erhält, so wird das jetzt verdeckte Schlitzfenster (b, Abb. 4) vollständig frei. Und da sich die nach Osten hin abfallende Dachhälfte mit dem runden Mauerwerk der Wendeltreppe derart verschneidet, daß nach Norden hin eine abfallende Kehle entsteht, das Wasser also vom Dach gut abfließen kann, so spricht alles dafür, daß damit die ursprüngliche Dachform gefunden ist.

Die den Raum E nach Norden hin abschließende Mauer mit Tür im Innern der oberen Nikolauskapelle, 3—4 in Abb. 3, ist gotisch. Denkt man sich diese ganze Mauer weg und den ganzen Raum E in seinem Profil in Holz nach

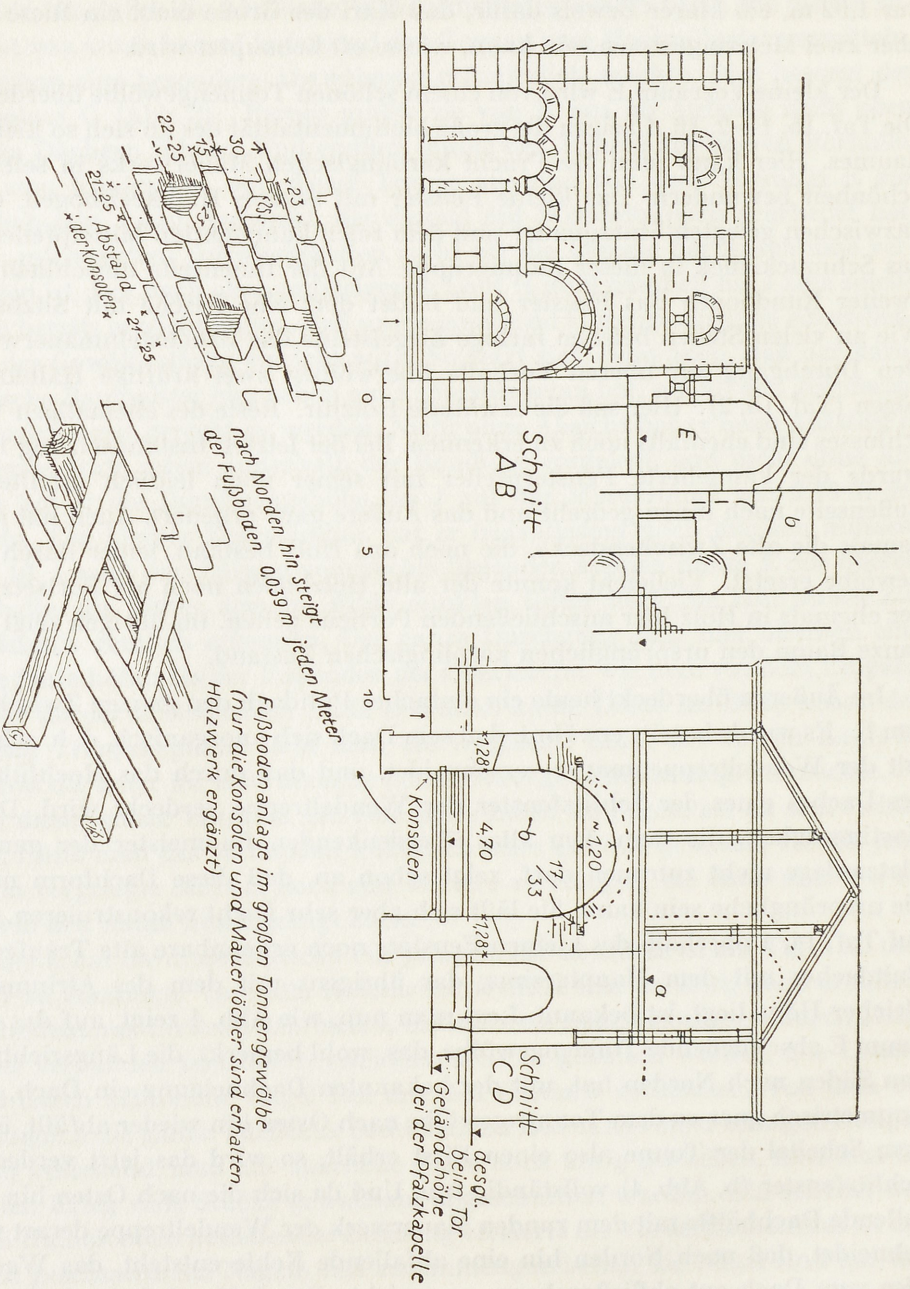


Abb. 4 u. 5. Schema der Porticus.

Norden hin fortgeführt, so entsteht die ursprüngliche Porticusform, wie sie schematisch in Abb. 5 angedeutet ist.

Die architektonische Ausbildung der Holzporticus, die überaus schön gewesen sein muß, da Einhard sie so besonders hervorhebt, ist völlig unbekannt. Wie bereits gesagt, kann man aus der Einhardschen Beschreibung nur mit Sicherheit entnehmen, daß der Laufgang östlich vor der Gewölbemauer gelegen hat. Ob die auskragenden Balken, wie ich es aus rein formalen Gründen bei meinen Rekonstruktionszeichnungen immer angenommen habe, durch senkrechte Pfosten unterstützt waren, oder frei im Sinne alter Wehrgänge auskragten, ist unsicher. Auch von dem ganzen Überbau auf dem großen Gewölbe wissen wir nichts. Nur das eine ist sicher, daß er nicht massiv in Stein ausgeführt war. Schon die vorkragende Porticus setzt eine Überbauung des Gewölbes voraus, die wir uns als Holzbau zu denken haben. Eine solche wird zudem noch bestätigt durch die erst kurz nach dem letzten Kriege bekannt gewordene karolingische Tür 14 in Abb. 3, die vom Obergeschoß des Atriums in dieses Obergeschoß über dem Gewölbe führte. Die Tür hatte ihre Außenseite vom Gewölbe aus. Sie ist genau so angelegt in Größe und Form wie die unteren Nebentüren der Pfalzkapelle. Im Entlastungsbogen, der noch tadellos erhalten ist, ist ihre ehemalige lichte Weite mit 1,30 m meßbar. Der mächtige Sturzquader ist, freilich stark beschädigt und später abgestürzt, noch erhalten. Die unteren Seitengewände sind in romanischer Zeit, wie noch gesagt werden wird, ausgebrochen und verändert worden.

Trotz des Bestehens dieser karolingischen Tür in der Nordmauer des Atriums ist, wie bereits oben dargelegt wurde, eine massive Übermauerung des großen karolingischen Gewölbes im Obergeschoß ausgeschlossen. Sonst könnte die westliche Obermauer (13—20 in Abb. 3) nicht, wie sich jetzt gezeigt hat, romanisch sein. Denn es ist undenkbar, daß festes karolingisches Mauerwerk in romanischer Zeit abgebaut worden wäre, um dann neues hinzusetzen. Es muß also angenommen werden, daß der ganze Oberbau oberhalb des Gewölbes aus Holz gebaut war.

So wenig wir über die eigentlichen Bauformen der Porticus unterrichtet sind, so wenig ist über die Art der dahinter liegenden Bebauung im Obergeschoß etwas zu sagen. Auch über die zweckliche Bestimmung der nicht kleinen Räume weiß man nichts.

Es wurde schon gesagt, daß das südliche Ende der Porticus sich an die hier noch bestehenden Bauformen anlehnte, sodaß man daraus, wie es die Skizze Abb. 4 zeigt, auch Rückschlüsse auf die allgemeine Profilform der hölzernen Porticus ziehen kann.

Darüber hinaus kann man aus den bekannten Entfernungen zwischen der Pfalzkapelle und dem großen Tor und zwischen diesem und der Regia doch ungefähre Achsengrößen herausrechnen, wenn man einige der noch nachweisbaren Schlitzfenster des Gewölbes und die beiden seitlichen Durchgänge berücksichtigt. Dann ergibt sich für die südliche Hälfte, daß hier 14 Achsen bestanden haben, bei der nördlichen waren es nur 12. Für beide Teile ergibt sich ein Achsenmaß von 4,26 m, in beiden Hälften genau gleich. Da der



karolingische Fuß als damalige Maßeinheit ungefähr ein Drittel eines Meters betrug, so ergibt sich, daß jede Porticusachse ziemlich genau 13 Fuß groß war. Daß der karolingische Fuß so groß war, habe ich immer schon beobachten können, da alle Maße der Pfalzkapelle so sehr dem Metermaß entsprechen. Das Tor war mit 15,20 m genau 46 karolingische Fuß breit.

Liegen, wie hier dargelegt, die Anschlußverhältnisse der Porticus an ihrem Südende, also nach der Pfalzkapelle zu, noch recht deutlich zu Tage, so daß man sogar daraus Rückschlüsse auf die allgemeine Form der Porticus ziehen kann, so sind die Verhältnisse am nördlichen Ende beim Übergang zum Palaste erheblich verwickelter. Vor der Südseite des Palastes, der Regia, lag ein Solarium, dessen Mauer in der ganzen Länge parallel mit dem Palaste verlief und noch bis in unsere Tage erhalten war. Das große karolingische Gewölbe reichte nun bis an dieses Solarium heran. Die östliche Gewölbemauer verband sich organisch mit der Mauer des Solariums. Mit ihr hörte das Gewölbe selber auf. Dessen westliche Außenmauer lief aber weiter durch bis zur Verbindung mit der Regia, wie dies aus dem Lageplan zu erkennen ist. Die eigentliche Holzporticus lag östlich vor dem Gewölbe, wie es die punktierte Linie im Lageplan anzeigt. Aber auch diese Längsachse findet beim Palaste in gewissem Sinne eine Fortsetzung, wie die folgenden Erwägungen zeigen sollen.

Die beim Anschluß an die Pfalzkapelle gefundene Breite des vorkragenden Porticus findet in der späteren Bebauung, also in der jetzigen Nikolauskapelle, innen sowohl wie außen, ihre Fortsetzung. Der mächtige gotische Strebepfeiler der Nikolauskapelle (9 in Abb. 3) und die innere Aufteilung dieser Kapelle in der Richtung 4—9, Abb. 3, ist eine Fortsetzung der alten Flucht der hölzernen Porticus. Und diese Flucht wiederholt sich genau auch am heutigen Rathaus, der ehemaligen Regia.

Das ganze innere Pfeilersystem des Rathauses, dessen Grundmauern genau mit denen der Regia übereinstimmen, entspricht natürlich dem gotischen Rathaus. Es wurde auch festgestellt, daß an denjenigen Stellen, wo im Innern gotische Pfeiler stehen, keine karolingischen Stützen mehr nachzuweisen sind. Eine innere Pfeilerstellung muß natürlich der karolingische Bau auch gehabt haben, um den Fußboden des großen Reichssaales stützen zu können. Es werden Holzstützen gewesen sein. Und es ist durchaus wahrscheinlich und entspricht auch den architektonischen Gesamtverhältnissen, daß diese Holzpfeiler an denjenigen Stellen gestanden haben, wo jetzt die gotischen stehen. Denn diese vier inneren Pfeiler teilen den inneren Raum derart auf, daß sich im ganzen 10 quadratische Felder ergeben, die im Holzbau leicht überspannt werden konnten. Die heutige Achse der Strebepfeiler zeigt aber bei dem am meisten westlich liegenden eine achsial genau gleiche Lage wie die vorhin bei der Nikolauskapelle in der Flucht 9 - 8 - 4 in Abb. 3 angemerkte ehemalige Achsenlage der Porticus. Es besteht also eine vollkommene Übereinstimmung der Hauptachsen.

Noch eine weitere Einzelheit deutet auf den festen Zusammenhang hin, der die Pfalzkapelle mit der Regia plangemäß verbunden hat. Wie oben gezeigt, liegt das Hauptgesims der Porticus, das mit dem des Atriums gleich lag,

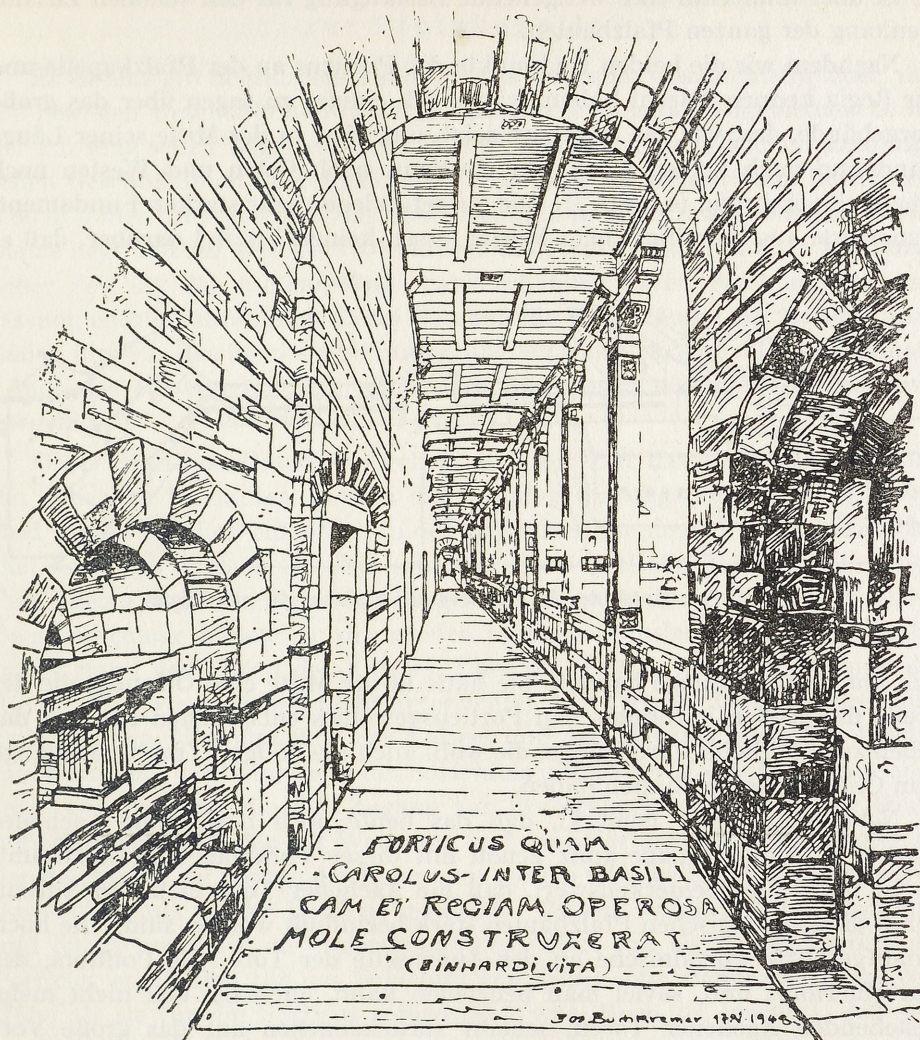


Abb. 6. Rekonstruktion der Porticus.

genau fest. Da das große Gewölbe ganz geradlinig in gleicher Höhe durchlief, muß man das auch für die Porticus annehmen. Nun läßt sich die Hauptgesimshöhe des Solariums genau festlegen. Die östliche Schmalmauer des Solariums war mit dem Granusturm (E im Lageplan) im Verband gemauert. Die Höhe, in der dieser Verband (a, Abb. 7) aufhört, entspricht der Firsthöhe des Solariumdaches. Da uns die Dachneigungen der karolingischen Zeit bekannt sind, so kann man aus der Breite des Solariums (b, Abb. 7) unter Berücksichtigung dieser Neigung die Traufhöhe, das ist die Hauptgesimshöhe des Solariums finden. Und nun stimmt diese Höhe ganz genau überein mit der Höhe des Atrium- und Porticusgesimses. Es mag diese Übereinstimmung nicht eine unbedingte Notwendigkeit für die Richtigkeit meiner Folgerungen sein,

sie ist aber immerhin eine weitgehende Bestätigung für den schönen Zusammenhang der ganzen Pfalzbauten.

Nachdem wir die beiden Endpunkte der Porticus an der Pfalzkapelle und der Regia kennen gelernt haben, wäre noch einiges zu sagen über das große Torgebäude, das, wie der Lageplan zeigt, ungefähr in der Mitte seiner Länge stand und nach beiden Seiten der Porticus, nach Osten und Westen noch erheblich vorsprang (c, Abb. 7). Die aufgefundenen sehr starken Fundamentmauerreste aus karolingischem Mörtel lassen keinen Zweifel darüber, daß es

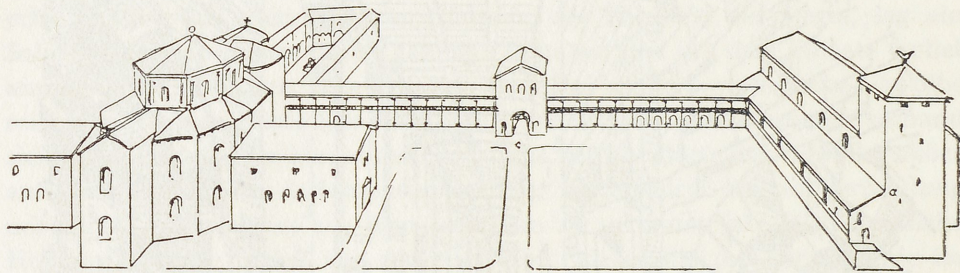


Abb. 7. Gesamtskizze der Porticus mit Pfalzkapelle und Regia.

sich um eine Toranlage handelt. Sie hatte in der Mitte eine Öffnung, die der Breite des großen karolingischen Porticusgewölbes entsprochen hat und daneben zwei seitliche Durchgänge, die wohl auch die nötigen Treppenaufgänge zum Obergeschoß enthalten haben.

Nebenbei sei hier bemerkt, daß das heute noch bestehende Aachener Ponttor in seiner Anlage ganz genau mit dieser Toranlage übereinstimmt. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß die Aachener Tore in ihrem Aufbau durch die karolingischen Pfalzbauten stark beeinflußt worden sind. Die hoch hinaufgeführte Portalnische an der Außenseite der Tore, des Ponttors, des Marschirtores und, soviel man beurteilen kann, auch bei den nicht mehr bestehenden Aachener Toren, scheint zurückzugehen auf das große Vorbild am Westwerk der Pfalzkapelle, das vielleicht auch bei dem Torbau der Pfalzanlage maßgebend gewesen ist. So habe ich bei meinen früheren Rekonstruktionen es angenommen. Es ist aber auch möglich, daß das Obergeschoß dieses Tores, genau wie die eigentliche Porticus, nicht massiv in Stein hochgeführt, sondern ein voller Holzbau gewesen ist. Denn es ist an sich nicht recht zu verstehen, weshalb von dem mächtigen Mauerwerk, wenn ein solches bestanden hätte, nichts übrig geblieben sein sollte. Bei Besprechung der Dürerschen Münsterskizze komme ich nochmals darauf zurück.

Über die Art und Weise, wie die Porticus das Tor an beiden Seiten durchschnitt, läßt sich nichts sagen. Es können da aber keine Schwierigkeiten bestanden haben.

Die Skizze in Abb. 7 zeigt, wie die Gesamtverhältnisse gewesen sein könnten.

#### 4. Wie gelangte der Kaiser vom Reichssaal aus zur Pfalzkapelle?

Es ist eine gut begründete Annahme der Aachener Geschichtsforscher, daß die heutigen Geschoßhöhen des Rathauses, das in seiner allgemeinen Größe der karolingischen Regia entsprochen hat, mit den ursprünglichen karolingischen Geschoßhöhen übereinstimmen. Oberhalb der Kellerräume besteht ein 3,80 m hohes Untergeschoß, das heute ziemlich in der Straßenhöhe am Marktplatz liegt und zur Zeit die Wohnräume des Hauswarts enthält. In karolingischer Zeit lag das Außengelände ganz erheblich tiefer. Nach meiner Auffassung enthielt anfänglich dieses Geschoß die Wohnräume des Kaisers, nach Süden hin war das bereits erwähnte große Solarium (b, Abb. 7) in der ganzen Länge des Gebäudes einschließlich des hier anschließenden Granusturmes vorgelagert.

Oberhalb dieses Geschosses erhebt sich zur Zeit das erste Hauptgeschoß des gotischen Rathauses, in dem die Hauptverwaltungsräume untergebracht sind. Dieses Geschoß entsprach in der gleichen Höhe dem ehemaligen Reichssaal Karls des Großen. Darüber erhebt sich der gotische Rathaussaal, dessen Fußboden also die Decke des karolingischen Reichssaales und damals zugleich Dachbalkenlage bildete. In der großen halbkreisförmigen Apsis des Reichssaales stand der Thron des Kaisers. Über die weitere innere Aufteilung der Räume sind wir natürlich nicht unterrichtet. Die Treppe, die die Vermittlung zwischen dem Wohngeschoß des Kaisers und dem darüber liegenden Reichssaal herstellte, wird innerhalb des Solariums und in der Mauerdicke zu suchen sein. Die Porticus, die den Zugang zur Pfalzkapelle vermittelte, lag 90 cm höher als der Fußboden der Wohnung und des Solariums und 2,70 m tiefer als der Reichssaal. So konnte der Kaiser mit seinem Gefolge leicht von den beiden Geschossen aus zu der Porticus gelangen. Da der Fußboden der Wohnung und damit auch der des Solariums 90 cm tiefer lag als der Fußboden der Porticus, ergab sich für das Solarium von selber eine entsprechend größere Höhe als sie für die Porticus erforderlich war. Noch sei erwähnt, daß sich am östlichen Ende des Solariums, wo der Granusturm anschloß, neben der Aufgangstür zum Turm auch ein Wachlokal befand. Dort hielt sich die für die Sicherheit des Kaisers erforderliche Wache auf.

Von dem Solarium aus konnte sich bei feierlichen Aufzügen die ganze Pracht des karolingischen Hofzeremoniells entwickeln und der Aufmarsch zur Kirche beginnen. Man möge sich diesen Weg in seiner ganzen Feierlichkeit vor Augen halten, denn wir werden hören, wie noch viele Jahrhunderte später in Erinnerung an diese Zeremonie der Magistrat den gleichen Weg zur Pfalzkapelle nahm.

In der Mitte der Porticus gelangte der kaiserliche Zug in die große obere Halle des Tores. Alter Sitte gemäß, wie sie auch in Jerusalem bei den Königen in Gebrauch war, pflegte der Kaiser hier Gericht zu halten. Vielleicht ist daraus das eben an dieser Stelle später errichtete Gerichtsgebäude der Schöffen entstanden, das die ‚Acht‘ genannt wurde. Der vor diesem Gebäude errichtete

Pranger zum Ausstellen der Verurteilten, ist auf dem Bilde von Dürer zu erkennen. Auch der Name Katschhof für den ganzen Platz zwischen Rathaus und Münsterkirche geht auf diesen Pranger zurück, der im Niederdeutschen ‚Katsch‘ genannt wurde.

Durch die zweite südliche Hälfte der Porticus gelangte der Kaiser dann nach Durchschreiten der oben eingehend beschriebenen Vorhalle E zur Oberkirche der Pfalzkapelle und zum Königsstuhl. Es ist interessant zu verfolgen, wie der Kaiser und seine Begleiter auf dem weiten Wege Gelegenheit hatten, nach allen Seiten Ausschau zu halten. Überall waren kleinere und größere Fenster angeordnet, die einen Ausblick auf die nähere Umgebung ermöglichten. Noch zuletzt in dem schönen Vorraum E fand er das kleine, reich gebildete Fenster und ganz zum Schluß noch in der oberen Vorhalle lud das dort unter dem großen Fenster angeordnete kleine quadratische Fensterchen dazu ein, nach außen hin zu schauen und für die nötige Sicherheit zu sorgen.

Aus diesen Gesichtspunkten der Sicherheit heraus erklären sich vielleicht nun auch die oben bereits erwähnten Konsolen des schräg aufsteigenden Fußbodens innerhalb des großen Gewölbes. Wie bereits gesagt, kann der gewölbte Gang zu nichts anderem als zum Durchschreiten benutzt worden sein. Und seine am nördlichen Ende nur noch geringe lichte innere Höhe und die gleichfalls geringe Höhe der beiden seitlich hinausführenden Türöffnungen sind nur für Fußgänger, nicht etwa auch für Berittene oder Fahrzeuge eingerichtet. Es ist hier auch besonders darauf hinzuweisen, daß diese Schräglage des Fußbodens gleichzeitig mit der ursprünglichen Anlage des großen Gewölbes geschaffen sein muß. Sie kann nicht erst später, etwa nach einem der Einstürze der Porticus angeordnet worden sein. Das anzunehmen verbietet die Art, wie die Konsolen und die zugehörigen Mauerlöcher hergestellt sind. So liegt die Vermutung nahe, daß anfänglich der untere Gewölbegang zu einer Art Sicherheit so eingerichtet worden war. Dort sollte eine geheime Wache den feierlichen Durchgang des Kaisers und seines Gefolges vor und während der Feierlichkeiten schützen. Von diesem Gewölbedurchgang gelangte man, abgesehen von der Benutzung des großen Haupttores durch die beiden Seitenbögen nach Westen und Osten ins Freie. Am südlichen Ende des Gewölbes aber konnte man durch die in der nicht mehr vorhandenen Mauer (1—2 in Abb. 2) sicher anzunehmende Tür, die der im Obergeschoß jetzt aufgefundenen (14 in Abb. 3) entsprochen haben wird, unmittelbar in das Atrium und von ihm aus in die Unterkirche der Pfalzkapelle gelangen. So gab der Innenraum des großen Gewölbes die Möglichkeit, schnell und leicht nach allen Richtungen hin Ausgänge zu finden. Auf die mutmaßlich spätere Bedeutung des Gewölbeganges nach den Einstürzen der hölzernen Porticus komme ich noch zurück.

##### 5. Umänderungen infolge des Einsturzes der Porticus.

Mit den bisher gemachten Feststellungen könnte man die Erforschung der Porticus, abgesehen von einer kurzen Besprechung der an ihrer Stelle

und in der Nähe in späterer Zeit errichteten Baulichkeiten, abschließen, wenn nicht, wie bereits ganz im Eingang angedeutet wurde, an einer Stelle schwerwiegende Hindernisse im Wege ständen.

Im Obergeschoß der heutigen Nikolauskapelle sieht man an ihrer westlichen Wand, die als Fundament im Untergeschoß der Kapelle die Ostmauer des großen karolingischen Gewölbes hat (bei 10 in Abb. 3), nach der zur Untersuchung entfernten neuen Verputzung, eine sehr merkwürdige, gewaltsam abgeschlagene Mauerverzahnung, die mit Sicherheit andeutet, daß hier einmal eine Quermauer senkrecht zu der Kapellenwand gestanden hat. Eine solche Quermauer würde aber die vorbei laufende Porticus vollständig versperrt haben. Bei genauem Zusehen bemerkt man, daß die fast bündig mit der ganzen Mauerfläche seinerzeit abgeschlagene Quermauer an eben dieser Stelle einen Bogen gehabt hat. Die schräge Lage der abgeschlagenen Steine zeigt dies an. Wenn man versucht, die ehemalige Bogenform zu rekonstruieren, so ergibt sich ein ungefährer Durchmesser von 80 cm, dessen Mittelpunkt etwa einen Meter höher liegt, als der heutige Fußboden der oberen Nikolauskapelle. Nun müßte man ja in der unteren Kapelle genau unterhalb dieser Stelle ebenfalls eine solche abgeschlagene Verzahnung einer Quermauer finden können. Das kann aber nicht mehr untersucht werden, weil in romanischer Zeit die ganze untere Mauer gerade an dieser Stelle durch große Ausbrüche verändert worden ist, so daß man nichts mehr feststellen kann. Die einzige Möglichkeit, hier Klarheit zu schaffen, den Boden und die Fundamente der Quermauer zu suchen, ist verwehrt, weil hier infolge der noch völlig unberührten zahlreichen Grabstätten ehemaliger Kanoniker eine Öffnung des Bodens nicht gestattet werden kann. Es wurde schon bei den großen Ausgrabungen im ersten Weltkrieg der Gedanke daran aufgegeben. Und heute, wo der brutale Krieg sogar gerade diese heilige Stätte unberührt gelassen hat, wäre es doppelt pietätlos, daran zu denken. Die durch den abgehauenen Bogen feststellbare Mauer war sicher karolingischen Ursprunges. Das weisen der Mörtel, die Steinart und die Mauertechnik aus. Sie gaben mir die Veranlassung, den kleinen Bau K im Lageplan als spätkarolingisch anzunehmen, der also nach Einsturz der Porticus als Ersatz aufgerichtet worden wäre. Während wir von diesem Gebäude sonst nichts kennen, als nur den abgeschlagenen Bogenansatz, sind von dem im Lageplan bei L angemerkten als spätkarolingisch bezeichneten Gebäude, fast die ganzen Fundamente noch erhalten (L in Abb. 2). Erich Schmidt hat sie in seinen Ausgrabungsplänen vermerkt. An eben dieser Stelle wurde in romanischer Zeit die schon lange nicht mehr bestehende Egidiuskapelle erbaut, von der die runde Apsis an dieser Stelle stammt. Das übrige Fundamentmauerwerk ist karolingischen Ursprunges. Es ist, wie ich eigens festgestellt habe, nicht mit der Mauer des großen Gewölbes im Verband gemauert, sondern einfügig davor gesetzt worden. Hier ist die Einfügigkeit, die bei hoch hinaufgeführten Gebäuden einen Sinn hat, nur damit zu erklären, daß der ganze Vorbau L später, wie ich vermute nach Einsturz der Porticus, erbaut worden ist. Die spätkarolingischen Bauten K und L sind schon früh, beim Bau der frühgotischen Nikolauskapelle, also der Vorläuferin der noch stehenden spät-

gotischen, abgebaut worden. Außer ihren westlichen Mauern, die auf dem Gewölbemauerwerk standen, ist oberirdisch nichts mehr von ihnen erhalten. Nun ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß das nördliche Ende der Westmauer von L genau da ist (bei 19, Abb. 3), wo die Fundamente die nördliche Grenze von Bau L anzeigen. Weiter nördlich ist oberhalb des Gewölbes an der Ostmauer kein hochgehendes karolingisches Mauerwerk festzustellen. Scharf linig hört es mit der Gewölbehöhe auf. Da, wie oben bereits hervorgehoben, die jetzigen Untersuchungen einwandfrei ergeben haben, daß auch die Übermauerung der Westmauer des großen Gewölbes nicht karolingisch gewesen ist, so kommt man zu der Überzeugung, daß die im Obergeschoß liegenden westlichen Rückmauern der Gebäude K und L, also auch die besprochene bogenartige Mauerverzahnung, in spätkarolingischer Zeit entstanden sein müssen. Diese Bauten werden mit den Einstürzen der Porticus zusammenhängen.

Es erübrigt sich, Versuche dazu zu machen, wie diese Notbauten wohl gestaltet waren. Jeder findige Architekt kann sich darauf irgend eine Lösung ausdenken. Sie alle wären aber nur leere Vermutungen.

Ich glaube, daß in den Bauten L und K Treppen angelegt waren und daß der abgeschlagene Bogen zu einem hochführenden Treppenlauf gehörte. Wenn man erfährt, daß die frühgotische Nikolauskapelle, wie sich sicher zeigen läßt, mit dem Fußboden ihres Obergeschosses etwa 1,30 m tiefer lag als der heutige, der mit der Oberkirche, dem Hochmünster, gleich liegt, so wird die tiefere Lage des abgehauenen Bogens erklärlich.

Der Porticuseinsturz hat vielleicht zur dauernden Folge gehabt, daß der Zugang von der Regia aus in seinem nördlichen Teil von da ab unten, durch das große Gewölbe erfolgte. Damit würde sich auch zwanglos erklären, daß man in späteren Jahrhunderten, wie ich noch darlegen werde, in Erinnerung an den alten Weg von der Regia zur Pfalzkapelle, einen Zugang benutzte, der viele Jahrhunderte hindurch ‚per abdita‘, das heißt ‚durch den verdeckten Gang‘ genannt wurde.

## 6. Die spätere Bebauung über und vor dem großen karolingischen Gewölbe.

An keiner einzigen Stelle des Bereichs der Aachener Pfalzkapelle ist im Laufe der Jahrhunderte so oft gebaut und so vieles verändert worden, wie innerhalb der Nikolauskapelle, also in unmittelbarer Nähe der Porticus. Es hat schon mit dem Einstürzen der hölzernen Porticus angefangen. Wie gesagt, läßt sich ein einigermaßen zuverlässiges Bild darüber, in welcher Weise die wieder erneuerte Porticus hergerichtet worden ist, nicht gewinnen. Aber über die Änderungen in den folgenden Jahrhunderten sind wir durch viele bauliche Reste und Anhaltspunkte besser unterrichtet. Es würde weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wenn das alles geschildert werden sollte. Ich kann nur in großen Zügen das Wichtigste besprechen. Einer späteren Zeit

wird es vorbehalten sein, diesen ganzen Wirrwarr von Veränderungen in mühsamer und schwieriger Arbeit darzulegen.

Aus dem Sterbebuch der Münsterkirche erfahren wir, daß Philipp von Schwaben in der Zeit, wo er Propst in Aachen war (1185—1193), das Dormitorium und das Claustrum gebaut hat. Ob sich Reste von diesem Claustrum erhalten haben, ist noch nicht festgestellt. Die Lage des Dormitoriums und Reste davon können wir dagegen aufzeigen. Im heutigen Archiv der Münsterkirche, oberhalb der Armenseelenkapelle (16 in Abb. 3), einem Raum, der durch seine spätromanischen Gewölbeformen seine Entstehung um etwa 1225 anzeigt, ist die südliche Wand (12 in Abb. 3) ein Rest des Dormitoriums. Man sieht oben noch eine Reihe von Konsolen und Bogenfriesen mit dem darauf liegenden Hauptgesims, alles Teile, die sich jetzt mit dem spätromanischen Gewölbe des Archivs verschneiden<sup>5</sup>). Dieses war also die Außenseite des Gebäudes. Das Dormitorium wird den Raum 11 in Abb. 3 umfaßt haben, der durch die karolingische Tür 14 mit dem Obergeschoß des Atriums in Verbindung stand. Es lag also oberhalb des karolingischen Gewölbes. Die östliche Umfassungsmauer des Dormitoriums war die spätkarolingische Mauer 2—7 mit dem abgehauenen Bogenrest. Die westliche und nördliche Umfassungsmauer 12 und 13 wurden für das Dormitorium eigens errichtet. Wahrscheinlich wurde schon bald die karolingische Tür 14 in Abb. 3 vermauert und an der Seite nach dem Atrium zusammen mit dem anstoßenden Quadermauerwerk abgeschrägt, so daß man hier die Anlage eines Rauchfanges für einen Kamin, wie punktiert angedeutet ist, vermuten möchte. Als Zugang zum Dormitorium brach man nun dicht neben der Stelle mit dem abgeschlagenen Bogen, der also wohl schon damals abgebaut war, eine neue noch heute im Dormitorium sichtbare halbkreisförmige Tür, die auch in der oberen Nikolauskapelle (zwischen 2 und 10 in Abb. 3) noch zu erkennen ist. Ihr Halbkreisbogen im Dormitorium zeigt noch spärliche Reste von Bemalung. Aus der genauen Übereinstimmung der schönen Quadersteine, die damals benutzt wurden, kann man den Schluß ziehen, daß zu jener Zeit auch die karolingische Tür (15 in Abb. 3), die das Obergeschoß des Atriums mit der ursprünglichen Porticus verband, verändert wurde. Man hat ihre Hausteineinfassung herausgebrochen und mit neuen Quadern die Öffnung ganz geschlossen; die jetzige Tür an dieser Stelle stammt aus unserer Zeit (vgl. Taf. 14, 2). Aus der Tatsache, daß die nördliche Mauer des Dormitoriums (12, Abb. 3) durch ihren Bogenfries sich als Außenmauer ausweist, geht unwiderlegbar hervor, daß damals das Obergeschoß des großen Gewölbes in dem sich nördlich anschließenden Teil nicht überbaut war und höchstens durch ein Pultdach abgedeckt gewesen sein kann, wie wir ein solches in der noch zu besprechenden Dürerzeichnung sehen werden.

Sehr wesentliche Veränderungen brachte der Neubau der frühgotischen Nikolauskapelle, mit der vielleicht schon gegen 1250 begonnen wurde. Ihr oberer Fußboden lag ungefähr 1,35 m tiefer als der heutige. Um diese Kapelle

<sup>5</sup>) Vgl. Kunstdenkmäler X 1, 90.



vom Polygon aus zugänglich zu machen, durchbrach man bei 17, Abb. 3, die Mauer der nördlichen Wendeltreppe, bei der man noch heute die Anlage der ehemaligen Tür erkennen kann. Beim Bau der spätgotischen Kapelle wurde sie geschlossen und nur als lichtpendendes Fenster im oberen Teil offen gelassen (links auf Taf. 14, 2). Als Zugang vom Kreuzgang und der Armen-seelenkapelle wurde damals die Michaelstreppe angelegt, die mit ihrer eigenartigen Durchbrechung des karolingischen Gewölbes (bei 18, Abb. 3) nur mühsam die nötige Durchgangshöhe möglich machte. Dadurch ist an dieser Stelle statt eines Bogens der geradlinige dreieckige Abschluß entstanden<sup>6)</sup>. In der unteren Nikolauskapelle kann man an den Portalen und auch noch an einem Wanddienst die frühgotische Form erkennen. Im übrigen hat die Spätgotik alle Bauteile mit ihren Formen ausgestattet. Im Obergeschoß erinnert der Auslauf der Michaelstreppe, der seit der Errichtung der spätgotischen Kapelle infolge der höheren Fußbodenlage durch eine größere Anzahl von Schwungstufen (7 in Abb. 3) verlängert werden mußte, noch an die frühgotische Kapelle, in deren Fußbodenhöhe die Treppe gerade ohne Schwungstufen geendet hatte.

Über die spätere Bebauung des alten Tonnengewölbes gibt uns die berühmte Dürerskizze von 1520 (etwas Aufschluß<sup>7)</sup>). Sie ist eine Überzeichnung des Originals, in der aber die für unsere Zwecke nötigen Einzelheiten um so deutlicher hervortreten.

In der Skizze, die übrigens keineswegs eine sehr genaue Wiedergabe der Wirklichkeit sein kann, sieht man auf der rechten Hälfte des Bildes die Gebäulichkeiten, die sich mit dem ehemaligen Gewölbe und dem vorspringenden großen Torbau decken. Besonders der Torbau ist zur Beurteilung des Lageverhältnisses von Bedeutung, weil sein weites Vorspringen mit den tatsächlichen ehemaligen Verhältnissen genau übereinstimmt. Rechts schließt sich das Gewölbe an. Es scheint damals einen niedrigen Oberbau aus Fachwerk gehabt zu haben, über dem sich ein großes, mit Dachfenstern besetztes Pultdach erhebt. Der etwas niedrigere Torbau wird ebenfalls von einem in das andere Dach einschneidenden Pultdach überdeckt. Über die schönen Bauten hinter dem großen Pultdache sind wir gar nicht unterrichtet. Die früher ausgesprochene Meinung, in ihnen das zur Münsterkirche gehörige Clastrum zu sehen, kann nicht zutreffen, weil jene weit nördlich vor dem zur Münsterkirche gehörenden Gelände der Skizze gemäß liegen. Sie decken sich ungefähr mit dem mittleren Teile des heutigen Verwaltungsgebäudes. Da in der Skizze der ganz rechts im Bilde stehende Turm jener Gebäudegruppe sich nicht mit der Firstlinie des großen Pultdaches verschneidet, scheint das ganze burgartige Gebäude nicht unmittelbar hinter dem Pultdach, sondern in einem etwas weiteren Abstände davon gestanden zu haben.

Über die nur undeutlich im Bilde hinter dem vorspringenden Torgebäude zu erkennenden Bauten kann man keine festen Beziehungen zu den von uns besprochenen Bauten an dieser Stelle feststellen. Der vorspringende Torbau

<sup>6)</sup> Kunstdenkmäler X 1, 89 Fig. 44.

<sup>7)</sup> Kunstdenkmäler X 1, 15 Fig. 9.

war schon damals das Gerichtsgebäude, wie auch der davor stehende aus Holz gebaute Pranger erkennen läßt.

Nebenbei sei noch etwas über die ganz links im Bilde Dürers zu sehende Bruchsteinmauer gesagt, die für die Geschichte des Rathauses von großer Bedeutung ist. Bisher ist von ihr noch nie gesprochen worden. Aus den perspektivischen Verhältnissen und aus dem großen Maßstabe der darin gezeichneten Mauersteine kann man ohne Zweifel annehmen, daß diese Mauer der Teil eines Anbaues am Rathaus war. Nach Prüfung der perspektivischen Verhältnisse ergibt sich, daß der Bau vor dem am meisten östlich gelegenen Gewölbejoch gelegen hat. Hier ist vielleicht die Treppe zu suchen, die zum oberen Saal hinaufführte und die bei den Königsmahlen die Kurfürsten benutzten, um die Speisen hinaufzutragen und dem Kaiser anzureichen, der nach der alten Tischordnung gerade in diesem Gewölbejoche seinen Platz hatte. Vermutlich zur Zeit Couvens ist dieses Treppenhaus abgebaut und die Treppe von dieser Stelle nach innen verlegt worden.

Eine weitere Darstellung<sup>8)</sup> aus dem Jahre 1828 zeigt wie im 19. Jahrhundert diese ganze westliche Seite des Katschhofes gestaltet war. Der massive Unterbau des karolingischen Tores war ganz abgebaut worden, um hier das neue Couvensche Gebäude, die ‚Acht‘ zu errichten. Rechts schließt sich das Komödienhaus an, im Untergeschoß mit den auch bei Dürer sichtbaren Bögen. Die Mauerflucht entspricht aber nicht mehr der des alten Gewölbes, sondern ist erheblich mehr östlich vorgezogen. Ganz links dagegen erkennt man noch die alte Bauflucht in der östlichen Obermauer des darunter liegenden karolingischen Gewölbes.

Große architektonische Bedeutung haben alle diese Um- und Anbauten der ursprünglich karolingischen Bauteile nicht. Wenn ich sie hier erwähne, so geschieht es aus lokalhistorischen Gründen, weil es tatsächlich viele Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit hinein Sitte war, daß der Magistrat der Stadt Aachen bei der Eröffnung und beim Schluß der siebenjährigen Heiligtumsfahrten einen Weg zu gehen pflegte, von dem man überzeugt war, daß er schon zu Zeiten Karls des Großen beschritten worden sei, wenn dieser von der Regia durch die Porticus zur Pfalzkapelle ging. Wir haben diesen Weg vom Solarium aus über die Porticus durch das große Tor hindurch kennengelernt. Man erinnere sich der großen Feierlichkeiten, die sich bei diesen Kirchgängen entwickelten. So ist es sehr begreiflich, daß in den Zeiten, wo die Stadt Aachen um 1330 die alte Regia übernahm, um hier ihr Rathaus zu bauen, aber mit der Verpflichtung, auch für den Kaiser, wenn er zugegen war, einen eigenen Reichssaal zu bauen, dann in der Folge der Magistrat mit Sorgfalt alle alten bestehenden Sitten beibehalten hat. Darum übertrug sich der feierliche Gang des Magistrats zur Pfalzkirche auch in die Zeit, wo die siebenjährigen Heiligtumsfahrten Sitte wurden. Sie waren für die Stadt Aachen deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie das Mitbewachungsrecht an den Heiligtümern hatte.

<sup>8)</sup> R. Pick, Aus Aachens Vergangenheit (1895), 44/49.

Pick hat in seinen vielen Schriften auch über die Porticus sehr eingehend dargelegt, wie sehr der Magistrat alle Jahrhunderte hindurch die alte Sitte unter Beibehaltung genau desselben Weges geheiligt hat. Oft waren durch die vielen Umbauten an den zu durchschreitenden Gebäuden Schwierigkeiten entstanden. Immer wieder suchte man die alte Richtung zu gewinnen. Zuweilen entdeckte man beim Gehen, daß der alte Weg verlassen sei; sofort kehrte man um, um wieder den rechten Anschluß zu gewinnen.

Da ist es nun von besonderer Bedeutung, daß es in den ältesten Nachrichten über diesen Weg immer heißt, man wäre ‚per abdita‘, also durch den „verdeckten Gang“ gegangen. Damit ist offenbar das alte Gewölbe gemeint. Auch dieses war im Laufe der Jahrhunderte in seinem Innern oft umgestaltet worden, sodaß auch hier schon beim Durchschreiten sich Schwierigkeiten ergaben. Der mit alten Gebräuchen wohl vertraute verstorbene Fabrikant Albert Heusch hat mir oft erzählt, wie man ihm von diesen alten Gängen berichtet habe. Zuweilen habe man, um die alte Richtung beibehalten zu können, treppauf-treppab klettern und durch Keller hindurch gehen müssen. Mit dem Abbruch des alten Tonnengewölbes und mit der Anlage der Ritter-Chorusstraße mußte diese uralte Sitte von selber aufhören. Heute ist sie in Aachen schon ganz vergessen.